

*Enrico dal Covolo und Roberto Fusco (Hrsg.), Il contributo delle Scienze Storiche allo studio del Nuovo Testamento, Libreria Editrice Vaticana 2005, 356 Seiten, ISBN 9788820977498, EUR 40.*

Eine Grundüberzeugung der Bibel besteht darin, dass Gott zwar keine Geschichte hat, aber Urheber und Ziel aller Geschichte ist. Daher kann Gott aus der Geschichte erkannt werden. Mit Jesus Christus, so bezeugt es das Neue Testament, hat die letzte Epoche der Geschichte begonnen. In ihm ist das Reich Gottes angebrochen, wenn auch noch nicht vollendet. Die Geschichte geht weiter bis zu seiner Wiederkunft. Diese knappen biblisch-theologischen Andeutungen zeigen: Geschichte ist für den christlichen Glauben von eminenter Bedeutung.

Das Zweite Vatikanische Konzil, das in verschiedenen Dokumenten auf die Geschichte Gottes mit den Menschen eingeht, sieht es als eine Aufgabe der Theologie an, „immer tiefer das Mysterium Christi zu erschließen, das die ganze Geschichte der Menschheit durchzieht“ – so heißt in der Nummer 14 des Dekrets über die Ausbildung der Priester zur Neugestaltung der kirchlichen Studien. Der Regensburger Dogmatiker Professor Wolfgang Beinert hat den Zusammenhang von Glauben und Geschichte einmal so formuliert: „Für das Christentum ist Geschichte eine grundlegende theologische Kategorie, da seine konkrete Grundlegung einem geschichtlichen Ereignis zu verdanken ist.“ Folgt daraus nicht, dass der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte, insbesondere der Geschichte der Kirche, ein höherer Stellenwert zugemessen werden müsste?

Bereits 2002 fand in Rom ein wissenschaftlicher Kongress statt, der sich mit dem Beitrag der Geschichtswissenschaft für das Studium des Neuen Testaments befasste. 2005 ist der Dokumentationsband in der Libreria Editrice Vaticana erschienen. Die 15 Referate, vier davon aus dem deutschen Sprachraum, können als Indiz für eine Trendwende angesehen werden. Viele plädieren dafür, das Neue Testament als historische Quelle wieder ernster zu nehmen.

Theodor Schmidt-Kaler, Professor für Astronomie an der Universität Bochum, erläutert dies in dem Buch an einem Detail, am Stern von Bethlehem. Die meisten Exegeten halten ihn für eine fromme Erfindung des Evangelisten Lukas, eventuell mit Bezug auf das Bileam-Orakel im Buch Numeri im Alten Testament, wo von einem Stern die Rede ist, der in Jakob aufgeht. Demgegenüber weist der renommierte Naturwissenschaftler nach, dass es sich bei dem Stern von Bethlehem um eine Jupiter-Saturn-Konjunktion gehandelt hat, also um ein Zusammentreffen der beiden Planeten am Nachthimmel. Ein solches geschah am 12. November 7. v. Chr. Das wäre damit der Termin der Huldigung der Magier. Zu der Konjunktion von Jupiter und Saturn kam noch, so Schmidt-Kaler weiter, das Phänomen des Zodiakallichtes dazu. Darunter versteht man eine in südlichen Breiten nach Sonnenuntergang bzw. vor Sonnenaufgang am West- bzw. Osthorizont sichtbare Lichterscheinung. Der Stern von Bethlehem ist somit ein faktisches, historisch bezeugtes, natürliches Ereignis. Eine solche Aussage steht quer zum exegetischen Zeitgeist und ist ein Indiz für die besagte Trendwende.

Auch Klaus Rosens Beitrag widerspricht der liberalen Bibelauslegung. Der Bonner Professor für Alte Geschichte arbeitet Parallelen zwischen den Evangelien und der antiken Geschichtsschreibung heraus. Die Gemeinsamkeiten sind für ihn mehr als nur von literarischem Belang. Die Verfasser der Evangelien waren, so Rosen, keine Augen- oder Ohrenzeugen Jesu, sondern auf Quellen angewiesen. Dass ihr eigenes Bild von Jesus in die Texte einfluss, widerspricht nicht der historischen Zuverlässigkeit. Die antiken Historiker wollten belehren, beschreibt Rosen die Sicht der Autoren. Damit unterscheidet sich antike

und moderne Geschichtsschreibung, nicht aber die biblische von der ihrer Zeitgenossen. Die Evangelisten wollten die historische Grundlage für den Glauben sichern. Die Evangelien sind dabei Werke eigener Art, ihr Gegenstand ist von der der profanen Geschichtsschreibung verschieden, nicht aber ihre Methode. Rosen zitiert als Beleg unter anderem die ersten Verse des Lukas-Evangeliums: „Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat. ... Nun habe auch ich mich entschlossen, allem von Grund auf sorgfältig nachzugehen, um es ... der Reihe nach aufzuschreiben.“ Rosen hat Recht: Lukas versteht sich ganz offensichtlich als antiker Historiker.

Der Heidelberger Epigrafiker Professor Géza Alföldy steuert zwei weitere hochinteressante Details bei. Er beschäftigt sich mit zwei lateinischen Inschriften zu Quirinius und zu Pontius Pilatus, also zu den zwei römischen Statthaltern, die in den Evangelien im Zusammenhang mit der Geburt beziehungsweise mit dem Tod Jesu erwähnt werden. Vor allem die zweite ist für die Erhellung des historischen Hintergrundes des Neuen Testaments von großer Bedeutung. Sie stammt aus der Hafenstadt Caesarea und nennt Pilatus. Dieser wird, und das ist das Besondere, als „praefectus“ (Präfekt“) bezeichnet. Alföldy leitet daraus für die ansonsten unbekanntere frühere Laufbahn des Pilatus und für seinen sozialen Background begründete Vermutungen ab. Präfekten kamen, so Alföldy, in der Regel nicht aus der Oberschicht, sondern dienten sich durch einen langen Militärdienst aus niedrigeren Rängen empor. Was wir von den Verhaltensweisen des Pilatus wissen, könnte durch einen solchen Werdegang plausibel erklärt werden: Pilatus war ein Mann aus einfachen Verhältnissen, der es dem Kaiser in Rom, zu dessen Statthalter er aufgestiegen war, besonders recht machen wollte. Der Vorwurf, er sei „kein Freund des Kaisers“, konnte ihn in der Tat schrecken. Hinter seinem brutalen Vorgehen steckte letztlich Unsicherheit. All das passt zu den Berichten vom Prozess Jesu in den Evangelien und bestätigt sie. Den Versuchen aus der Quirinius-Inschrift die Geburt Jesu zu datieren, wie es die ältere Forschung bisweilen unternahm, erteilt Alföldy indes eine Absage.

Der allzu früh verstorbene Baseler Neutestamentler Professor Carsten Peter Thiede berichtet in seinem Beitrag von seinen Ausgrabungen des biblischen Emmaus. Keiner der drei bislang als Emmaus bezeichneten Orte käme tatsächlich in Frage. Entweder hätten sie im ersten Jahrhundert nicht so geheißen, oder sie lägen zu weit von Jerusalem weg. Emmaus bedeutet „warme Quelle“, daher gibt es mehrere Orte dieses Namens. Bei Motza rund sieben Kilometer von Jerusalem entfernt an der Strecke nach Tel Aviv will Thiede fündig geworden sein. Laut Lukas-Evangelium waren die beiden Jünger am Nachmittag nach Emmaus gegangen und noch an demselben Abend zurückgekehrt, um von ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen zu berichten. Auch die anderen Angaben des Evangeliums und außerbiblicher Quellen lassen die Zuordnung Thiedes sehr plausibel erscheinen.

Allein die Lektüre dieser vier deutschsprachigen Beiträge lohnt das Buch. Die Verdienste der Veranstalter des Kongresses – eingeladen hatte der „Vaticanhistoriker“ Professor Walter Brandmüller –, der Vortragenden und der Herausgeber des Dokumentationsbandes können kaum hoch genug eingeschätzt werden. Das Ganze liegt im Übrigen auf einer Linie mit dem Jesus-Buch von Joseph Ratzinger: Für den biblischen Glauben, so schreibt Benedikt XVI., ist es „wesentlich, dass er sich auf wirklich historisches Geschehen bezieht“. Und weiter: Der Jesus der Evangelien ist „eine historisch sinnvolle und stimmige Figur“. Das wiederum hat Rückwirkungen für die historische Zuverlässigkeit der Evangelien.

*Albert Käuflein, Karlsruhe*